

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Band: 23 (1971)
Heft: 8

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In letzterer wurden gleich zwei Produktionen mit einem ersten Preis bedacht, nämlich der dank einer hervorragenden Schnitttechnik ungemein lebendig wirkende Beitrag «Mgr. Helder Camara in Montreal» und die Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln «Weihnachten in Tegel», in der die menschenunwürdige Seite des Gefangenendaseins eine packende Darstellung erfährt. In der Kategorie «Drama» erhielt das zutiefst eindrucksvolle Dokumentarspiel «Der Fall Jägerstätter» – eine Koproduktion des Österreichischen Rundfunks und des Zweiten Deutschen Fernsehens – verdientermaßen den ersten Preis. In ergreifender Weise wird darin das Thema Kriegsdienstverweigerung im Dritten Reich am Beispiel des 36jährigen Bauern Franz Jägerstätter, der 1943 wegen Wehrdienstverweigerung enthauptet wurde, behandelt.

Es besteht kein Zweifel, dass mit dieser zweiten Internationalen Christlichen Fernsehwoche die seinerzeit noch in Monte Carlo offenkundig zutage getretenen Anfangsschwierigkeiten endgültig überwunden worden sein dürften. Bei einer dritten Woche, die 1973 möglicherweise in Salzburg stattfinden könnte, wäre es angezeigt, in dem nun bestens bewährten Rahmen vor allem mehr Beiträge im Sinne einer Programm-Messe und auch Filme mit provokativem Inhalt zur Diskussion zu stellen. Damit würde diese wohl bedeutsamste interkonfessionelle Fernsehveranstaltung eine weitere Bereicherung erfahren. Martin Fiedler

TV-TIP

23. April, 21.55 Uhr, ZDF

Was heisst hier dokumentarisch?

Eine Studie von Helmut Greulich

64% der deutschen Fernsehteilnehmer – so behaupten die Meinungsforscher – nehmen kritiklos alles ab, was ihnen der Bildschirm anbietet. In der Schweiz dürften die Verhältnisse ähnlich liegen. Für die Mehrheit ist das Fernsehen eine unanfechtbare Autorität. Zu viele meinen, was man in Bild und Ton vor sich hat, müsse doch wohl die reine, unverfälschte Wirklichkeit sein. Dabei beruht das ganze Programm auf subjektiven Entscheidungen, ob es nun die Wahl der behandelten Themen, den Standort der Kamera oder den Tenor eines Kommentars betrifft.

Gibt es überhaupt objektive Filme? Helmut Greulich, der für das ZDF zahlreiche gesellschaftskritische Filme gemacht hat

(darunter «Kindesmisshandlung» und «Harlem»), beschäftigt sich in seiner Sendung «Was heisst hier dokumentarisch?» mit diesem Thema und kommt zu einem klaren «Nein». Unter anderem stellt er die Fahrt mit einem Seebäderschiff zur Insel Helgoland in zwei verschiedenen Fassungen vor: einmal romantisch, verklärt, wie aus dem Prospekt geschnitten; im zweiten Fall als unerfreuliche Erfahrung, als negatives Beispiel des Massentourismus. Bei beiden Versionen wurde nicht in den Ablauf der Ereignisse eingegriffen. Greulichs Versuch macht deutlich, dass der gleiche Vorgang durch die bloße Auswahl der Motive, durch Kameratechnik, Schnitt, Kommentar und Musik oder Geräusche absolut gegensätzlich dargestellt werden kann.

Beide Fassungen, meint der Autor, sind subjektiv wahr. Er hält es für richtiger, wenn sich Filmmacher zu dieser unvermeidlichen Subjektivität bekennen (das heisst: deutlich machen, wie sie persönlich eine Sache sehen), als wenn sie sich um eine verkrampfte, letztlich aber nicht erreichbare Objektivität bemühen. Absicht dieser Sendung ist es, den Zuschauer zu einer kritischeren Haltung gegenüber dem Fernsehen zu bringen.

24. April, 17.15 Uhr, ARD

Gurupi

Bericht über ein Siedlungsprojekt im Nordosten Brasiliens

2500 Kilometer ist die Strasse lang, die zwischen Belém und Brasilia den Nordosten Brasiliens erschliesst. Längs der Strasse, die zum grossen Teil schnurgerade durch das Land führt, sind die Wälder abgebrannt. Buschwerk wächst nach, und dazwischen weiden Rinder, fast so verstreut wie in unseren Wäldern Rehe. Es gibt kleine Bauern, die ein wenig Reis, Mais und Maniok für ihren eigenen Bedarf anbauen, und Rinderzüchter, denen riesige Flächen gehören. Dieses Land ist nicht ererbt. Bevor die Strasse gebaut wurde, war es grösstenteils unbenutztes, herrenloses Land. Erst mit dem Strassenbau begann ein mit aller List und aller Gewalt betriebener Run auf die Besitztitel. Dabei wurden Ländereien verkauft, die längst anderen gehörten. Kleinsiedler wurden von ihrem Besitz vertrieben und den Widerspenstigen die Hütten angezündet.

In dieser Umgebung, 500 Kilometer südlich von Belém, im Bundesstaat Maranhão, liegt eines der grossten Projekte von «Brot für die Welt» («Brot für Brüder» in der Bundesrepublik): die landwirtschaftliche Siedlungsgemeinschaft von Gurupi. 40 Bauern bewirtschaften hier Parzellen von je 50 Hektaren. Ziel des Projektes ist es, auszuprobieren und zu demonstrieren, wie neuerschlossenes Land sinnvoll genutzt werden kann, sinnvoll im sozialen wie auch im landwirtschaftlichen Sinn. Die Menschen lernen ihr Schicksal in die Hand zu nehmen und sich einen Platz in der von wenigen beherrschten Gesellschaft zu erobern.

25. April, 23.05 Uhr, ARD

Porträt Ignazio Silone

«Alles was ich geschrieben habe und schreiben werde, bezieht sich unvermeidlich auf die etwa 40 Quadratkilometer, die man von dort überblickt, wo mein Geburtshaus steht.» Diese Bemerkung Ignazio Silones gilt für alles, was der italienische Schriftsteller bislang veröffentlicht hat, von seinem ersten Roman «Fontamara», der 1933 erschienen ist, bis zu dem vorerst letzten Werk, dem 1968 veröffentlichten Schauspiel «Das Abenteuer eines armen Christen». Immer schildert er Landschaft und Menschen der Abruzzen, wo er am 1. Mai 1900 in dem Dorf Pescina dei Marsi als Sohn eines Kleinbauern geboren wurde. Aber Silone ist alles andere als ein Heimatdichter. Die armen Tagelöhner und Bergbauern, rechtlos, der Willkür und Profitgier der reichen Grundbesitzer preisgegeben, stehen stellvertretend für alle Entrechteten und Ausgebeuteten.

Der Wunsch, den Unterdrückten in ihrer Not zu helfen, hat Silone schon früh zu den Sozialisten geführt. Als 1921 die Kommunistische Partei Italiens gegründet wurde, gehörte er bald zu den aktivsten Mitgliedern. Aber bereits 1930 wandte er sich enttäuscht vom Kommunismus ab. Von den Faschisten und den ehemaligen Parteigenossen verfehmt, musste er anderthalb Jahrzehnte als Emigrant in der Schweiz leben. Erst 1944 konnte er nach Italien zurückkehren. Seitdem lebt er in Rom.

Die Freiheit des einzelnen, die Möglichkeit, der Entscheidung des eigenen Gewissens zu folgen: das gehört für Silone unabdingbar zur Würde des Menschen. Deshalb kämpft er gegen alle Zwänge, von welcher Seite sie auch kommen mögen. Kritisch ist sein Verhältnis auch zum Christentum. Mit dem Satz «Gott hat Seelen geschaffen und keine Institutionen» hat er seinen religiösen Standpunkt klar gekennzeichnet. Auf sich allein gestellt, ausserhalb jeder Kirche und Partei, wird Silone nicht müde, für alle Menschen möglichst viel wirtschaftliche und geistige Unabhängigkeit zu fordern, die der persönlichen Entscheidung, und Entfaltung weiten Spielraum lässt.

26. April, 20.20 Uhr, DSF

Ein Tag

Bericht aus einem deutschen Konzentrationslager

Der Bericht aus einem deutschen Konzentrationslager, «Ein Tag», geschrieben von Gunther R. Lys, schildert den Ablauf eines Tages im Januar des Jahres 1939. Bis zu diesem Zeitraum hatten mehr als eine Million Deutsche die Schreckenslager durchlitten. Denn bevor Hitler den Versuch unternahm, Europa

und die Welt zu unterjochen, musste er zunächst die Gegner im eigenen Lande vernichten.

Gunther R. Lys war selber jahrelang politischer Häftling im Konzentrationslager Sachsenhausen. Im Mittelpunkt der Handlung steht der Befehl der Wachmannschaften an die im Lager zurückgebliebenen Häftlinge, auf dem Appellplatz eine Grube auszuheben, 20 Meter lang, 3 Meter breit und 2 Meter tief; niemand weiss, welchem Zweck sie dienen soll. Der Tag vergeht mit den üblichen Schindereien. Einer der Häftlinge, die an der Grube arbeiten, stirbt; ein Mithäftling nimmt sich seiner an und wird dafür vom Rapportführer in die Strafkompagnie geschickt. Unvermittelt kommt der Befehl, die Grube wieder zuzuschütten. Der Befehl, sie auszuheben, war reine Willkür. Abends kehren die Arbeitskommandos zurück; viele schleppen sich nur mühsam durch das Lagertor. Die Bilanz des Tages: mehrere «Abgänge», Häftlinge, die die Strapazen, den Hunger und die Spannungen im Lager nicht mehr ertragen haben. Die letzten Bilder des Berichts zeigen den Abendappell, dann begibt sich der Lagerführer namens Rüttig zum Essen in ein Restaurant der nahe gelegenen Stadt.

26. April, 22.50 Uhr, ARD

Willi

Fernsehfilm von Dieter Wedel nach der Erzählung «Reusenheben» von Wolf Dietrich Schnurre

Willi, ein etwa zehnjähriger Junge, schwänzt die Schule und streift durch den Wald. Dabei wird er Zeuge eines Mordes. Ein Mann bringt seine Frau um. Der Mörder entdeckt den Jungen und lässt sich von ihm bei der Beiseitigung der Leiche helfen. Für Willi bedeutet das ein grosses, unheimliches Abenteuer. In welcher Gefahr er selber schwebt, kann er kaum ermesen.

Dieter Wedel war nach dem Studium der Geschichte und Theaterwissenschaften in Berlin Leiter der dortigen Studententheaterbühne des Theaterwissenschaftlichen Institutes und des Forum-Theaters am Kurfürstendamm. Er inszenierte am Hebbel-Theater, am Forum-Theater und bei den «Vaganten». «Willi» ist Dieter Wedels erster Film.

27. April, 22.30 Uhr, ARD

Bischof oder Rebell?

Ein Selbstporträt des brasilianischen Erzbischofs Helder Camara

Als Südwestfunk-Redaktor Ulrich Stockmann von Dreharbeiten zu einem Porträt des Erzbischofs Helder Camara im Erzbistum Olinda und Recife zurückkehrte (das brasilianische Aussenministerium hatte seine ursprüngliche Drehgenehmigung

beim Eintreffen des Südwestfunk-Teams wieder zurückgezogen), erhielt er folgenden Notruf aus der engsten Umgebung von Erzbischof Helder Camara:

«Verehrter Herr Stockmann, mir scheint, Sie sind eine Woche zu früh abgereist. Die Dinge um Dom Helder haben sich sehr zugespitzt. Seine Hauswand ist wieder dekoriert worden mit der Nationalflagge und: Brasil, liebe es – oder verlasse es. Im Fernsehen wurde eine gehässige Photomontage über alle Sender gegeben, die ihn moralisch fertigmacht. Bitte vergessen Sie uns nicht. Ich hoffe, dass Sie das Material erhielten – das heisst herausbekamen. Herzlichen Dank für alles Vertrauen. Besonders aber für Ihren Willen, uns zu helfen. Heute ereigneten sich noch einige Dinge. Alle Radiostationen und Sender des Fernsehens erhielten die Anweisung von der Regierung, keine Mitteilung über Dom Helder durchzugeben, auch keine Verteidigung seinerseits anzunehmen. – Man müsste Schlagzeilen in die Tagespresse bringen: ‚Brasilianische Militärdiktatur plant Attentat auf den Friedenskandidaten des Nobelpreises.‘ Die Regierung belegt jeden Abend die Sendezeit von 20 bis 21 Uhr, so dass auch die ‚Evangelisation‘ nicht mehr stattfinden kann. Das Ausland muss jetzt Druck ausüben. Es ist geplant, ihn umzubringen. Tun Sie, was Sie können, um diesen Mord zu verhindern, oder er müsste nach Rom gerufen werden, um die Zeit im Ausland zu verbringen. Bitte handeln Sie. SOS Ihr dankbarer ...»

Soweit der Brief, der Ulrich Stockmann über Umwege erreichte. Während der «heimlichen» Dreharbeiten an einem Porträt des Erzbischofs («Bischof oder Rebell – ein Tag im Leben des Helder Camara») hatte er erlebt, wie der 61jährige

Helder Camara nachts fast stündlich Drohanrufe bekommt, sein Telefon überwacht, seine Postzugänge kontrolliert werden. Wie Stockmann berichtet, steht Camara unter Polizeikontrolle, nicht aber unter Polizeischutz. Ein Brasilianer meinte: «Das Schwein sollte man anspucken, an die Wand stellen und erschiessen.»

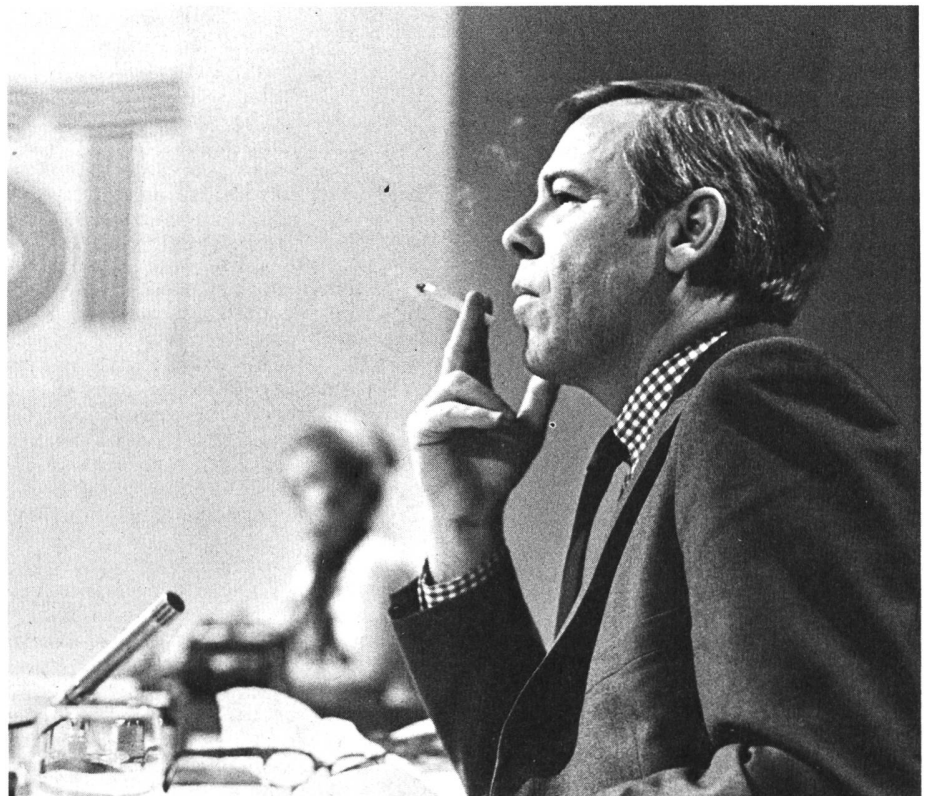
1. Mai, 20.20 Uhr, DSF

Test

Ein manchmal sogar heiteres Fragespiel von Heiner Gautschy

Dr. Heiner Gautschy, der Präsentator und Spielleiter der Sendung, nennt «Test» ein manchmal sogar heiteres Fragespiel um Dinge, die teils in der Zeitung stehen, teils aber auch nicht. «Test» ist eine Kontakt-sendung mit spielerischem Einschlag, ein Frage-und-Antwort-Spiel, das zwischen Studio und Publikum gespielt wird. Das Thema der Allgemeinwissenstests liegt vorab auf politischem und staatsbürgerlichem Gebiet und hat aktuellen Charakter. Der mitspielende Zuschauer kann seine Kenntnisse mit denjenigen einer repräsentativen, im Studio mitwirkenden Gruppe vergleichen. Dazwischen werden Kurzfilme eingeblendet, die über staatsbürgerliche Rechte und Pflichten orientieren. Es ist eine Sendung in unterhaltender, gleichsam entspannender Form.

«Test»: ein neues, manchmal heiteres Fragespiel des Deutschschweizer Fernsehens steht unter der Leitung von Dr. Heiner Gautschy



Ein Bräutigam für Marcella

Fernsehspiel nach dem Theaterstück von Ivan Klima

Der tschechoslowakische Dramatiker Ivan Klima hat den Einakter «Ein Bräutigam für Marcella» im Herbst 1968 unter dem Eindruck der Besetzung seines Landes durch die Truppen des Warschauer Paktes geschrieben. Die Geschichte, die er erzählt, ist gleichwohl privat: Ein junger Mann wird auf ein Amt bestellt. Man beglückwünscht ihn, dass er sich entschlossen hat, Marcella zu heiraten. Überrascht hält er alles für einen Irrtum, denn er ist mit einer anderen verlobt und war dem Mädchen Marcella nur einmal im Treppenhaus begegnet. Die Behörde freilich besteht auf der Heirat; sie rät freundlich zu, droht und wendet schliesslich Gewalt an, um das «Glück» des jungen Mannes zu erzwingen...

Unter dem Eindruck der Besetzung seiner Heimat geschrieben: «Ein Bräutigam für Marcella» des tschechoslowakischen Dramatikers Ivan Klima



RADIO

Ökumenische Besinnung

Im Spiegel der Reaktionen

Am 24. Januar 1971 brachte Radio DRS anstelle der «üblichen» gottesdienstlichen Sendungen zum Sonntagvormittag – aus Anlass der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen – eine «Ökumenische Besinnung»: 65 Minuten Sendezeit, von zwei Kirchen gemeinsam bestritten:

«Pfarrer Walter Stähelin von der Marienkirche in Bern und Pfarrer Eduard Wildbolz vom evangelischen Amt für gesamt-kirchliche Aufgaben der Stadt Bern haben für uns gemeinsam und im Gespräch eine ‚Ökumenische Besinnung‘ gestaltet, die auch in ihrer Form von einem normalen Gottesdienst abweicht.»

So lautete die vorsorgliche Entschuldigung bereits in der Ansage. Der Aufbau der Sendung sah folgendermassen aus:

Musik (Messiaen)

- «Block I» Thema «Vertrauen»
Gedicht
Gebet
- «Block II» «Hintergrund»
(Zitate aus der Vergangenheit der Kirchen)
- «Block III» Botschaft I
(Kurzpredigt)

Musik zur Meditation

- «Block IV» Information
(«Kirche heute»)
- «Block V» Botschaft II
(in Dialogform)
- «Block VI» Fragen zur Situation
Gebet

Musik (gesungenes Vaterunser)

Eine Vielzahl von radiophonischen Elementen wurden also eingesetzt: Sprecherstimmen, musikalische Untermalung, Meditation, Vortrag, Gespräch, Dokumentation, Interview, Statement... In all diesen einzelnen Mosaiksteinen ging es um ein und dasselbe Thema, um das Vertrauen der Kirchen untereinander und zueinander, das immer auch ein Vertrauen unter Menschen ist. – Am Schluss der ökumenischen Besinnung wurden die Zuhörer zu schriftlicher Stellungnahme aufgefordert.

Die absolute Mehrzahl der – zum Teil mehrseitigen – Zuschriften äusserte sich positiv zu dem ökumenischen Versuch. Im Rahmen einer späteren Ausgabe der Sendung «Kirche heute» (vom 7. März) wurde – wiederum im Gespräch mit den beiden Autoren der «Besinnung» – der Versuch einer kleinen Analyse der Zuschriften unternommen. Hier einige Zitate aus dieser Sendung:

Pfarrer Walter Stähelin: «Wir wollten die ganze Sendung unter ein Thema stellen. Dieses Thema war ‚Vertrauen‘. Wir versuchten, alle Teile von diesem Grundthema her zu konzipieren. Und zwar in einem Wechsel von Darlegung, Meditation, Gebet und Musik, radiogemäss, wie es in der Kirche nicht möglich wäre bei den Vorurteilen, die heute noch bestehen.»

Pfarrer Eduard Wildbolz: «Es ist selbstverständlich, dass wir nicht einfach nur für uns etwas machen konnten. Wir mussten von Anfang an den Hörer mit einbeziehen. Wir stellten uns vor, dass soundso viele Leute alt und gebrechlich sind und den Gottesdienst nicht besuchen können. Diese möchten am Sonntagmorgen etwas hören, das ihnen hilft, die ganze Woche durchzuhalten. Darum war ein Teil Predigt in diesem ökumenischen Gottesdienst erhalten, im durchaus traditionellen Sinn.»

Aber gerade diese Absicht wurde doch von einigen missverstanden. Das Zitat aus der Zuschrift einer 82jährigen Frau ist stellvertretend für ähnliche Meinungen: «Für uns Kranke, Betagte, ans Haus gebundene war es ein völliger Leerlauf. Wir begreifen, dass man an die Masse gelangen wollte, aber da freute man sich die ganze Woche auf die gute Sonntagspredigt – und ging leer aus!» Das ist die Forderung der einen Seite. Aber in einem Brief zu diesem Gespräch über die «Besinnung» stand zu lesen «...nicht ausschliesslich an die Frommen, sondern auch an die Kritischen und die suchenden Akademiker zu denken. Es gibt deren nicht wenige.»

Da würde man also – zwischen den «konservativen Alten und Bettlägerigen» und den «kritischen und suchenden Akademikern» – wieder einmal auf den echt helvetischen und reichlich farblosen Kompromiss gezwungen?! – Das Schweizer Radio bringt im Jahr nach gegenwärtiger Regelung: 92 Studiopredigten, 12 evangelisch-reformierte Übertragungen, 9 römisch-katholische, eine christkatholische sowie verschiedene Sendungen zu jüdischen Feiertagen. Insgesamt also: über 115 gottesdienstliche Sendungen! Wenn da von den Anhängern der einen oder andern Richtung (zu denken ist aber vor allem an jene, die auf die «gute alte Predigt» warten) etwas verlangt werden darf, so ist es doch bestimmt jenes Mindestmass an Toleranz, das jeder aufbringen sollte, der sich selber für einen tätigen Christen hält und sich als solchen auch bezeichnet...

Die Kirche selber ist als lebendiger Organismus in steter Wandlung begriffen. Sollten da die Massenmedien als Träger neuer Formen der Verkündigung zurückstehen, im Alter verharren? – Die «Ökumenische Besinnung» vom Januar dieses Jahres war erst ein Modell, ein einzelner Versuch. Dass dieser Versuch weder eine «Lösung» noch ein «Rezept» darstellt, das musste allen, die daran beteiligt waren – auf seiten der Kirche wie des Radios – von Anfang an klar sein. Pfarrer Eduard Wildbolz: «Was wir gezeigt haben, ist, dass man anhand eines Themas, eines Anliegens, eine bestimmte Form finden kann. Und ich meine, es müssten jetzt an-